

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = *Gazetta militare svizzera*

**Band:** 58=78 (1912)

**Heft:** 23

**Artikel:** Die Entwicklung des Festungswesens in Deutschland

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-29682>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

keit der Bürgergardenanschauung wurzelnden falschen Ansichten über Kriegsgenügen dem Betrieb unseres Wehrwesens die Signatur geben dürfen, oder ob man es so betreiben will, daß man mit gutem Gewissen in einen Krieg ziehen darf.

Die Lehren aus dem wohlverdienten Untergang der Burenrepubliken Südafrikas sprechen eine deutliche Sprache.

### Die Entwicklung des Festungswesens in Deutschland.<sup>1)</sup>

Das uns vorliegende hochbedeutsame Buch hat schon vor mehreren Wochen eine gediegene, aber etwas knappe Besprechung aus fachmännischer Feder in der „Neuen Zürcher Zeitung“<sup>2)</sup> erfahren. Wir wollen nun in dem Folgenden versuchen, dem Leser ein Bild seines außerordentlich reichen Inhaltes vorzuführen, wobei wir bei den Partien, die uns besonders interessierten, etwas länger verweilen werden. Der Herr Verfasser ist jedenfalls einem Teile unserer Leser durch seine vortrefflichen Werke bekannt („Geschichte des preußischen Ingenieurkorps“, Berlin 1906, „Militärlexikon“, „Weltgeschichte des Krieges“, und nicht zuletzt die mit immenser Sachkenntnis und läblichem Freimut geschriebenen „Kriegsgeschichtlichen Beispiele“ aus dem Festungskriege 1870/71).

In der kurzen, sehr lesenswerten Einleitung betont der Herr Verfasser, daß die neupreußische Befestigung unter dem Stoß der gewaltig sich entwickelnden Artillerie zusammengebrochen sei. Diese Artillerie kam zunächst nur als Angriffswaffe zur Geltung, weil die Befestigungskunst erst neue Formen für ihre zweckmäßige Verwertung schaffen mußte. Zunächst auf die reine Verteidigung angewiesen, konnte sich die Festung nur langsam entwickeln und das Gleichgewicht, oder auch unter Umständen, Uebergewicht im Festungskampf zurückerobern. Es wird uns daher im ersten Kapitel ein Rückblick auf den Werdegang der Festung dargeboten, und als typisches Beispiel bei den Plätzen Köln und Koblenz länger verweilt. Der Grundsatz, die Befestigungen möglichst dem Gelände anzupassen, tritt hier voll und ganz zutage; Köln in einer Tieflandsbucht gelegen, erforderte Anlagen von ganz anderem Charakter als Koblenz, das in beschränkter Ebene zwischen Rhein und Mosel gebaut, von den rings sich erhebenden Höhen beherrscht wird und den Altmäster der Fortifikation General v. Aster vor eine schwer zu lösende Aufgabe stellte. Die Stadt wurde als Reduit eingerichtet und die umliegenden Höhen mit Forts und Batterien versehen. Wir haben vor 15 Jahren die interessante Gegend eingehend besichtigt, der Eintritt in die Werke konnte uns natürlich nicht gestattet werden, aber auch von außen war manches Interessante zu sehen. Das mächtige

Fort Alexander auf der Höhe Karthause, das nun vom Erdboden verschwunden ist, und die Werke auf den Arzheimer und Pfaffendorfer Höhen repräsentierten die reinsten Typen des Systems Aster und machten einen angenehmern Eindruck, wenn wir so sagen dürfen, als die modernen mit Eisenkuppeln gekrönten Betonklötze. Auch in Köln sind die alten Forts zum großen Teil verschwunden, vor zwei Jahren fanden wir nur noch das interessante Werk „Prinz Heinrich von Preußen“, das seinerzeit in die neuere Enceinte eingebaut worden war, um es nicht rasieren zu müssen. Auf Seite 9 bringt der Herr Verfasser ein gutes Bild eines Forts aus der Zeit vor Einführung der gezogenen Geschütze, offenbar nach Aster's Plänen ausgeführt. Bei Brialmont<sup>1)</sup> sind eine ganze Anzahl ähnlicher Forts beschrieben und von schönen Figuren begleitet.

In Abschnitt II wird die Einwirkung der gezogenen Geschütze auf die Ausgestaltung der Festungen in den 60er Jahren einläßlich erörtert, ganz speziell die wichtige Frage, ob die Enceinte nach wie vor als Hauptverteidigungsstellung gedacht werden müsse. Diese Anschauung kam auch beim Entwurf für die Befestigung von Breslau zur Gelung. Es wurde ferner verlangt: 1. Erhöhung der Erdwälle zur Deckung der Reduits und sonstigen Mauerbauten gegen indirekten Schuß; 2. Ummantelung der nicht gedeckten Pulvermagazine; 3. Vermehrung der Traversen und Parados; 4. Armierung der Festungen mit gezogenen Geschützen; 5. Veränderung und Vervollständigung der Werke für Ein- und Beherrschung des Vorterrains; 6. Anlage detachierter Werke zur Sicherung gegen Bombardement und Vorbereitung einer nachhaltigen aktiven Verteidigung des Vorterrains. Man glaubte also, durch Umänderung und Verstärkung der neupreußischen Befestigung der Wirkung der gezogenen Geschütze begegnen zu können. Es wird ein typisches Fort aus den 60er Jahren abgebildet, aber nicht näher erläutert, ebenso die 1866 für Dresden in behelfsmäßiger Manier erbauten Werke. Die Bilder der letzteren kennen wir schon aus des Herrn Verfassers Geschichte des preußischen Ingenieurkorps. Abschnitt III bespricht die Entwicklung der Festungen bis zur Einführung von Sprenggranaten. Der Herr Verfasser rügt hier unter anderem die oft unzweckmäßige Verwendung der Belagerungsgeschütze im Feldzug 1870/71, er läßt schon hier deutlich durchblicken, daß die Deutschen viel besser auf den Feld- als auf den Festungskrieg vorbereitet waren. Sie mußten denn auch erfahren, daß die Mittel, die sie den kleinen, veralteten, französischen Plätzen gegenüber mit Erfolg angewandt hatten, vor der starken Festung Belfort versagten! Bei Straßburg verweilt der Herr Verfasser mit besonderer Vorliebe, was sehr begreiflich ist; hat er doch als junger Offizier durch seine todesmutige Erkundung der Lunette 53 sich große Verdienste erworben.<sup>2)</sup> — Die hervorragenden Leistungen des da-

<sup>1)</sup> „Unsere Festungen“. Entwicklung des Festungswesens in Deutschland seit Einführung der gezogenen Geschütze bis zur neuesten Zeit von H. Frobenius, Oberstleutnant a. D. Bd. I. Die Ausgestaltung der Festung. 8°. 331 Seiten. 17 Textabbildungen. Berlin 1912. Vossische Buchhandlung. Ladenpreis Fr. 10.—  
<sup>2)</sup> Nr. 102. 2. Abendblatt. 12. IV. 1912.

<sup>1)</sup> Progrès de la fortification des états et de la fortification permanente depuis Vauban. Bruxelles 1898.

<sup>2)</sup> Näheres darüber in Frobenius. Vor französischen Festungen. Berlin 1911. S. 74 ff.

maligen Hauptmanns, späteren Generalleutnants Müller, vor Straßburg und vor Paris, die z. B. in den bekannten, kurzweilig zu lesenden, aber nichts weniger als korrekten Aufzeichnungen des Prinzen Hohenlohe gänzlich ignoriert werden, betont Frobenius mit vollem Recht nachdrücklich. Es wird auch die erfolgreiche Anwendung des indirekten Schusses, namentlich mit der kurzen 15 cm Kanone erwähnt, ebenso das Versagen der altgebräuchlichen Schußarten; z. B. des Ricochetschusses. Dagegen hatten sich die Schrapnells, so selten sie gebraucht wurden, und das Feuer der Mörser, selbst der glatten, als die gefährlichsten Feinde der Wallbesetzung erwiesen. Man lese nur darüber die Bemerkungen des Generals Vinoy<sup>1)</sup> bezüglich der Wirkung der Mörserbatterie bei Moulin de Pierre (Notre Dame de Clamart) gegen Fort Issy und auf der anderen Seite die Leistungen der französischen Mörserbatterie hinter dem hohen Eisenbahndamm bei Bahnhof Clamart.<sup>2)</sup> Wir haben vor wenigen Wochen das betreffende Gelände eingehend besichtigt und es wurde uns auch seitens des Kriegsministeriums das Betreten des Fort Issy gestattet, von wo aus man eine vorzügliche Uebersicht der gesamten Südfront hat. Ein vorhergegangenes Studium der einschlägigen Literatur aus beiden Lagern hatte uns entsprechend vorbereitet, wobei zu bemerken ist, daß einzig der mit Höhenkurven (quotiert) versehene Plan in dem vorzüglichen, leider vergriffenen Werke von Heyde und Fröse<sup>3)</sup> ein richtiges Bild des eigentümlichen Geländes bietet!

Die Abbildung auf Seite 74 zeigt ein Fort, das nach dem Ausspruch der Landesverteidigungskommission nicht etwa als ein Normalwerk betrachtet werden sollte, sondern „nur als das, was nach den augenblicklich herrschenden Ansichten als zweckmäßig betrachtet werden könne.“ Trotzdem ist diese Skizze zum Normaltypus aller in den 70er Jahren erbauten Werke geworden. Das Werk ist für 28 Wallgeschütze, acht Flankengeschütze und sechs schwere Mörser gedacht, außerdem wurde auf die Verwendung der Geschützreserve in „Annexbatterien“ Bedacht genommen. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir die Idee der Annexbatterien auf die Zwischenbatterien, welche die Franzosen 1870/71 speziell auf der Südfront von Paris mit großem Erfolg verwendeten, zurückführen. Beim Ausbau des Fortgürtels von Metz kam bereits ein neues Element, Schumann's Panzerturm, in Frage, welcher auf der Saillantkaponniere seine Aufstellung finden sollte. Ein solcher Entwurf ist in Abbildung Seite 103 in Grundriß und Profil dargestellt. Ebenso hat (Abbildung Seite 107) eine der ersten Fortkonstruktionen Schumann's einen Platz gefunden; zur wirklichen Ausführung ist dieses Panzerwerk (1878) wohl schwerlich gelangt!

(Schluß folgt.)

<sup>1)</sup> L'armistice et la Commune. Paris 1872. S. 30.

<sup>2)</sup> Deines. Tätigkeit der Belagerungs-Artillerie vor Paris. Berlin 1895 (2. Aufl.) S. 83.

<sup>3)</sup> Geschichte der Belagerung vor Paris. Berlin 1874. Atlas Blatt 5.

## Truppenführung und Feldverschanzung.

Von Oberstleutnant Julius Meyer.

(Fortsetzung.)

Vom Juli 1877 bis Januar 1878 begegnen wir am Schipka-Paß drei verschiedenen nirgends in der Geschichte ähnlich vorkommenden Episoden. Die Letzte vom Januar, mitten im Winter, bei meterhohem Schnee, stellte die höchste taktische Forderung, welche Truppen im Gebirge zu überwinden hatten.

Ihm steht am nächsten Suwarow's Zug über den St. Gotthard im Jahre 1799. Es galt eine zweifache Sperre zu bewältigen, den eigentlichen Paß nach dem Hospiz und dann das Defilee am Urnerloch. Am 24. September erzwang er sich durch das Gefecht bei Airolo den Aufstieg nach der Paßhöhe, am 25. September im Kampf an der Teufelsbrücke mittelst zweifacher Umgehung über die Oberalp und den Bäzberg den Abstieg ins Reußtal. Da jedoch die zerstörte Brücke noch im Verlauf des Tages wieder hergestellt werden konnte und Suwarow bereits gegen Abend über Göschenen Wassen erreichte, kann der Widerstand, den seine Truppen fanden, in keinen Vergleich zu dem hartnäckigen Ringen um den Schipka-Paß gezogen werden.

Die zu bewältigenden Marschleistungen sind dagegen jenen ebenbürtig und die Schwierigkeiten der Gebirgsverhältnisse in diesen höheren Lagen für einzelne Partien eher größer. Airolo am Südfuß des Gotthardmassivs liegt 1150 m über Meer — das Gotthardhospiz steigt auf 2100 m — nach Göschenen am Fuß der Nordhänge fällt die Straße wieder auf 1100 bis Wassen auf 900 m.

Der Aufstieg Skobelew's begann bei Toplisch 500 m über Meer — an der höchsten Stelle erreichte der Gebirgspfad westlich Lissaja gora 1600 m — von da senkt er sich nach Imitljia bis zu 450 m. Die Höhendifferenz betrug in beiden Fällen demnach rund 1200 m.

Napoleons Alpenübergang vom Jahre 1800 über den großen St. Bernhard fiel in die zweite Hälfte des Monats Mai. Am 15. gewann der Vortrupp die Paßhöhe, täglich folgte eine neue Kolonne, schon am 20. Mai war die Nachhut im Abstieg ins Aostatal begriffen. Inzwischen waren die Truppen der Spitz am 19. vor Bard eingetroffen, wo sie den Weg durch das starke Schloß und das verschanzte Dorf Bard gesperrt fanden. Sie erstürmten das Dorf, griffen jedoch das Schloß vergeblich an. Erst sechs Tage später gelang es, an demselben vorbei zu kommen und bis zum 27. Mai mit dem Gros den Ausgang des Gebirges bei Ivrea zu gewinnen. Auch die Terrainschwierigkeiten waren bedeutend. Von Martigny im Wallis, 475 m über Meer, ging der Weg zunächst durch das Tal von Entremont hinauf nach dem Hospiz 2472 m, von da südostwärts auf Aosta 583 und das langgestreckte Tal über Bard nach Ivrea 237 m.

Wie Skobelew's am Schipka-Paß hatte Napoleon umfassende Vorbereitungen getroffen, um die Geschütze und Munition auf Schlitten an langen Tauen von der Mannschaft über die Schneeregionen